

Giftschrank oder Schatztruhe? Warum jede Generation ihren eigenen Neoliberalismus benötigt

Stefan Kolev

Es ist merkwürdig: Dem Neoliberalismus werden seit geraumer Zeit alle möglichen Boshaftigkeiten in die Schuhe geschoben. Gleichzeitig bezeichnet sich der Autor dieses Essays gerne selbst als Neoliberaler und glaubt dabei, kein böser Mensch zu sein. Wie passt das zusammen?

Wie viele umkämpfte Begriffe hat auch der Neoliberalismus eine vertrackte Geschichte, bei der verschiedene Akteure ihre Agenda verfolgten und dabei Spuren hinterließen, die nicht immer leicht zurückzuverfolgen sind. Dennoch lohnt die Reise, auch und vor allem für Liberale. Denn wie in diesem Essay aufgezeigt wird, gibt es auch eine Lesart des Neoliberalismus, die für die Zukunft des Liberalismus von Bedeutung sein könnte.

Das mühsame Entwirren eines Begriffswirrwarrs

Üblicherweise werden in der Literatur zwei Bedeutungen unterschieden: der Neoliberalismus in den 1930er und 1940er Jahren sowie der Neoliberalismus seit den 1970er Jahren. Ersterer war eine Selbstbezeichnung von Liberalen, Letzterer ist eine Fremdbezeichnung, die durch oft illiberale Autoren verschiedenen Phänomenen zugeschrieben wird. Inhaltlich können sie indes kaum unterschiedlicher sein. Während die Neoliberalen der 1930er und 1940er Jahre einen neuen, humanistischen Liberalismus für das 20. Jahrhundert zu konzipieren suchten, wird heute all das als neoliberal bezeichnet, was Wirtschaft und Gesellschaft enthumanisieren soll. Wie kam es dazu?

Die 1930er und 1940er Jahre waren die dunkelste Zeit für die Freiheit in der Moderne. Als sich 1938 in Paris eine letzte Schar liberaler Denker zum Colloque Walter Lippmann traf, war es nicht einfach, an die Zukunft der

freiheitlichen Ordnung zu glauben.¹ Bei der Tagung, die dem Buch »The Good Society« des amerikanischen Journalisten Walter Lippmann gewidmet war, tauchte der Begriff Neoliberalismus auf, als es darum ging, wie ein für das 20. Jahrhundert erneuerter Liberalismus aussehen könnte. Mit dem Erbe des klassischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts gingen die meisten Teilnehmer hart ins Gericht. Die beiden großen Ideen des 19. Jahrhunderts, Nationalismus und Sozialismus, die zu der Zeit auf besonders unheilvolle Art in Deutschland kombiniert wurden, hatten in der Lesart der meisten Teilnehmer auch deshalb den Kampf der Ideen gewonnen, weil der Liberalismus des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts selbstgefällig geworden war und auf zentrale Herausforderungen der Moderne keine Antworten fand.

1947 fand am Genfer See eine Tagung statt, die gewissermaßen als Fortsetzung des 1938 losgetretenen binnenliberalen Diskurses gelten kann.² Die versammelten Denker, von denen viele in Paris dabei gewesen waren, konnten nun mit einem neuen Optimismus über das positive Programm des für das 20. Jahrhundert erneuerten Liberalismus debattieren – und tun es bis heute in der dort gegründeten Mont Pèlerin Society. Abgesehen von einer kleinen Gruppe, die auf dem Laissez-faire des klassischen Liberalismus beharrte, bestand in den frühen Jahren der Society der Konsens zwischen Friedrich August von Hayek, den deutschen Ordoliberalen wie Walter Eucken und Wilhelm Röpke sowie den Vertretern der Chicagoer Schule wie Frank Knight und dem jungen Milton Friedman darin, dass sich der Kern des erneuerten Liberalismus durch die Chiffre »Laissez-faire within rules« einfangen lässt. Diesen Neoliberalen ging es darum, einen Ordnungsrahmen zu finden, innerhalb dessen die Ergebnisse der Freiheit in Wirtschaft und Gesellschaft im materiellen Sinne ergiebig und, mindestens genauso wichtig, im ideellen Sinne menschenwürdig geraten.

Einige dieser Neoliberalen waren in den 1970er und 1980er Jahren noch aktiv, als es in den USA und Großbritannien zur Thatcher-Reagan-Revolution kam. Dass sich diese beiden Politiker oder, in stark abgewandelter Form, Pi-

1 Vgl. Reinhoudt, Jurgen/Audier, Serge: The Walter Lippmann Colloquium: The Birth of Neo-Liberalism, London: Palgrave Macmillan 2018.

2 Vgl. Caldwell, Bruce (Hg.): Mont Pèlerin 1947: Transcripts of the Sessions of the Founding Meeting of the Mont Pèlerin Society, Stanford: Hoover Institution Press 2022.

nochet in Chile³ auf Hayek und Friedman beriefen, führte dazu, dass nunmehr die Ergebnisse der Wirtschaftspolitik in den USA und Großbritannien oft als »neoliberal« angefeindet wurden – bis hin zur Vorstellung, man würde in einer neoliberalen Welt leben. Dass etwa die Deregulierung der Luftfahrtindustrie bereits unter Jimmy Carter einsetzte oder dass Ideen bei Weitem nicht der einzige Treiber von Wirtschaftspolitik sind, war und ist dabei nicht immer wichtig. Bis heute ist es gängige Praxis in vielen Sprachen, denjenigen Reformen, die einem selbst missfallen, das Etikett »neoliberal« anzuheften. Ob Turbokapitalismus, entfesselte Globalisierung, vermachtete Digitalisierung oder auch Sozialdarwinismus: All das ist für viele schlicht und einfach neoliberal.

Die Geschichte des Liberalismus als Abfolge von Neoliberalismen

Die obige Gegenüberstellung zeigt deutlich auf, dass eine *inhaltliche* Festlegung des Begriffes heute nicht ganz einfach ist. Wohl aber bietet ein *prozeduraler* Blick darauf einen hilfreichen Impuls für den heutigen Liberalismus. Historisch ist nämlich nicht korrekt, dass der Begriff in den 1930er Jahren geprägt worden sei. Vielmehr findet man ihn bereits in Frankreich des frühen 19. Jahrhunderts⁴ oder in Italien des späten 19. Jahrhunderts⁵. Bereits diese beiden Datenpunkte deuten darauf hin, dass es immer wieder den Versuch gab, den Liberalismus für die eigene Zeit zu aktualisieren. In diesem Verständnis ist der Liberalismus eine Lehre, die zwar einen festen Kern haben mag, der aber in den verschiedenen Kontexten von Zeit und Raum neue Formen annimmt. Genau genommen könnte man die Geschichte des Liberalismus als eine Abfolge von Neoliberalismen auffassen, in deren Ver-

3 Für detaillierte und differenzierte Analysen der Chile-Besuche von Hayek und Friedman siehe Caldwell, Bruce/Montes, Leonidas: »Friedrich Hayek and His Visits to Chile«, in: Review of Austrian Economics 28:3 (2015), S. 261-309; Edwards, Sebastian/Montes, Leonidas: »Milton Friedman in Chile: Shock Therapy, Economic Freedom, and Exchange Rates«, in: Journal of the History of Economic Thought 42:1 (2020), S. 105-132.

4 Vgl. Horn, Karen: »Der Neoliberalismus wird achtzig«, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 12.8.2018, S. 22.

5 Vgl. Kolev, Stefan: »Paleo- and Neoliberals: Ludwig von Mises and the ›Ordo-interventionists‹«, in: Patricia Commun und Stefan Kolev (Hg.): Wilhelm Röpke (1899-1966): A Liberal Political Economist and Conservative Social Philosopher, Cham: Springer 2018, S. 65-90.

lauf immer neue Generationen in ihren kulturellen Räumen nach den adäquaten Formen eines zeitgemäßen Liberalismus gesucht haben. In diesem Verständnis ist etwa Adam Smith ein Neoliberaler vis-à-vis John Locke, Wilhelm von Humboldt wiederum ein Neoliberaler vis-à-vis Smith und Locke.

Wie eingangs erwähnt, wählt der Autor des Essays ganz bewusst »neoliberal« als Selbstbezeichnung – und nicht etwa »klassisch-liberal« wie bei vielen Mitgliedern der Mont Pèlerin Society üblich, der auch der Autor angehört. Das liegt sowohl an einigen Unzulänglichkeiten von »klassisch-liberal« als auch einigen Vorzügen von »neoliberal«. Wenn nämlich etwas zur Klassik erklärt wird, tut man es ja in dem Bemühen, dieses etwas auf ein Podest zu heben und ab dann nachzuahmen – wie etwa bei der klassischen Musik. Das birgt Gefahren für den Liberalismus, die heute ganz konkret beobachtbar sind. Das Nachahmen oder gar Anbeten des Klassischen führt leicht zu Dogmatismus, Sektenbildung oder gar Kults, wie etwa bei vielen heutigen Anbetern von Ayn Rand oder Ludwig von Mises. Außerdem ist der Begriff »klassisch-liberal« denkbar unscharf: Wie viel Locke, wie viel Smith und wie viel Humboldt ist in diesem Amalgam genau drin? »Neoliberal« dagegen bringt eine Rhetorik mit sich, welche die heutigen Liberalen dazu ermuntert, gleichzeitig *respektvoll* mit der Geschichte des Liberalismus umzugehen und dennoch *innovativ* über einen Liberalismus für das 21. Jahrhundert nachzudenken, der den heutigen sozio-ökonomischen Herausforderungen angemessen ist. Und zwar dringend, wie ein Blick auf die Fragilität unserer heutigen freiheitlichen Ordnung imperativ gebietet.

Warum wir heute einen neuen Neoliberalismus benötigen

Dass sich Geschichte nicht wiederholt, wohl aber reimt, ist eine gesunde Haltung zur Erneuerungsnotwendigkeit des heutigen Liberalismus. Man kann aus Konstellationen der Vergangenheit wie den 1930er oder 1980er Jahren sehr wohl vieles lernen. Die 1930er Jahre rufen in Erinnerung, dass ein »Denken in Ordnungen« gerade in Momenten von Ordnungsfragilität besonders hilfreich ist, sowohl für das Verstehen als auch für das Gestalten der sozial-ökonomischen Realität. Die 1980er Jahre verhelfen zur Erkenntnis, dass es auch heute »empires of evil« gibt und dass die Ordnungsentwürfe des heutigen Russlands oder Chinas aus liberaler Sicht genau das sind. Vieles ist aber heute glücklicherweise anders als damals. Die Globalisierung

hat, trotz aktueller Rückschläge, die ihren Charakter wesentlich verändern könnten, ein Niveau erreicht, das mit der Zwischenkriegszeit oder den frühen Nachkriegsjahrzehnten nicht vergleichbar ist. Die Digitalisierung hat, trotz aktueller Risiken, allen Bürgerinnen und Bürgern der Welt Zugang zu Wissen, Nachrichten oder auch spezifischen Dienstleistungen auf eine Weise gewährt, die historisch als einmalig egalitär gelten kann. Dennoch ist die Begeisterung für diese global-digitale Welt alles andere als ungeteilt und die Gegner des Liberalismus sind vielfältiger geworden. Vor allem sind die nationalen und internationalen Ordnungen von Wirtschaft und Gesellschaft auf eine Art fragil geworden, wie dies zumindest im Westen seit der Zwischenkriegszeit nicht mehr wahrgenommen wurde.

Der neue Neoliberalismus muss ein lernfähiger Liberalismus sein. Er muss es schaffen, aus den verschiedenen Neoliberalismen der Vergangenheit das »richtige« – oder, in der ordnungstheoretischen Begriffswelt von Walter Eucken, »aktuelle« – Wissen zu extrahieren und, mit besonderer historischer Vorsicht, auf die heutigen Kontexte zu übertragen. Auf die alte neoliberale Frage der 1930er Jahre, welche die adäquaten Formen für einen neuen Neoliberalismus sind, erscheint heute vor allem eine Antwort von Belang: ein Liberalismus, der es dem Einzelnen ermöglicht, mit der schier unglaublichen Dynamik der sich abzeichnenden global-digitalen Ordnung klarzukommen. Das Wunderbare an der Moderne sind die dynamischen Tauschprozesse zwischen Milliarden Subjekten in Wirtschaft und Gesellschaft. Aber diese Tauschprozesse können auch überfordern, zumal wenn Technik und Wirtschaft einem solch rasanten Wandel unterliegen, wie sie es heute tun.

Was die Geschichte der Neoliberalismen so faszinierend macht, ist die ständige Suche nach denjenigen Institutionen, welche die Dynamik der Moderne menschenwürdig machen. Der Staat mit all seiner Komplexität bietet eine Vielzahl von solchen Institutionen, die Zivilgesellschaft tut es ebenfalls.⁶ In der heutigen Ordnung müssen sie vor allem als »Fixpunkte« dienen, als Orientierungspunkte also, die dem Einzelnen ein Mindestmaß an Stabilität und Statik – oder, in der machtssoziologischen Begriffswelt von Heinrich Popitz, »Ordnungssicherheit« – inmitten der überwältigenden global-digita-

6 Vgl. Kolev, Stefan: Neoliberale Staatsverständnisse im Vergleich, Berlin: De Gruyter 2017.

len Dynamik bieten.⁷ Das können Bildungsangebote sein, um sicher sein zu können, dass man den durch Globalisierung oder Digitalisierung entstandenen Verlust an Humankapital schnell aufholen kann. Oder Instrumente des Umwelt- und Klimaschutzes, die zeigen, dass diese Phänomene komplex, aber dennoch beherrschbar sind. Oder Maßnahmen des Datenschutzes, die zeigen, wie ein Mindestmaß an Autonomie in der digitalen Koexistenz möglich ist. Oder Reformen der demokratischen Praxis, die von den digitalen Technologien Gebrauch machen und zeigen, wie die eigene demokratische Teilhabe in der liberalen Bürgergesellschaft zur Mitgestaltung der global-digitalen Ordnung führt.

Liberalen zeigen sich zu Recht oft fasziniert von den offenen Prozessen der offenen Gesellschaft. Die Geschichte lehrt, dass diese Offenheit die grundsätzlich fragile Ordnung der Moderne immer wieder sprengen konnte. Damit es nicht dazu kommt, müssen die offenen Prozesse in klug ausgestaltete und ständig neu austarierbare institutionelle Formen eingebettet sein. Der etwas sperrige und fast unübersetzbare Begriff »Ordnungspolitik« der deutschen Neoliberalen der Freiburger Schule steht dabei in keiner Weise für einen deutschen Sonderweg, sondern für die zentrale Herausforderung der Geschichte des Liberalismus (und ihrer wissenschaftlichen Schwester, der Geschichte der politischen Ökonomie): Freiheit menschenwürdig ordnen. Aus liberaler Sicht leben wir heute in der besten aller gewesenen Welten. Hoffentlich gelingt es, sie mithilfe eines erneuerten Liberalismus künftig etwas weniger fragil werden zu lassen.

7 Vgl. Popitz, Heinrich: *Phänomene der Macht*. Tübingen: Mohr Siebeck 1992/2009. Siehe auch das Projekt »Sicherheit im Wandel« des Zentrums Liberale Moderne. <https://libmod.de/themen/sicherheit-im-wandel>